

den vorstellen (für beide Grundgestalten des Priesterseins).

16. Priester und Macht: Wo Menschen miteinander zu tun bekommen, wo sie gar eine Gemeinschaft bilden (wollen), ist gegenseitige Beeinflussung, also Macht, unvermeidbar und unumgänglich. Es gibt kein Miteinander von Menschen ohne Macht, ohne personale und ohne strukturbedingte Macht. Auch Totaldemokratisierung hebt Macht nicht auf. Man kann nur kritisch fragen und darauf achten: Welche Macht wird ausgeübt, wie und von wem? Die Macht der Priester oder der Kirche ist im Kern keine andere Macht als die Macht Jesu Christi. Alle Ausprägungen kirchlicher Macht sind davon abgeleitet und daher von dorthin auch kritisierbar. Solche Kritik ist heute in unseren Breiten öffentlich überall möglich. Sie ist überdies leicht(er) geworden, weil die Kirche keinen Monopolspruch auf Gottesvermittlung mehr erhebt und verteidigt, sondern sich als Dienstunternehmen in der Jesusinitiative Gottes versteht und von daher nicht stärker ängstigen und sanktionieren

Adolf Holl

### Im Verschwinden begriffen

● Um (nicht nur von mir) oftmals Gesagtes zu wiederholen: Das Priesterliche gehört, biblisch gesprochen, zum Goldenen Kalb Aarons, das von Moses abgelehnt wird und auch von den Propheten, in deren Tradition wiederum der historische Jesus steht, mit seiner Kritik am Tempelbetrieb und am hieréús, der das Opferwesen verwaltet. Dass Jesus von Nazaret nicht im Sinn hatte, eine Priesterkirche zu stiften, ist bibelwissenschaftlicher Konsens.

Ebenso unbestreitbar ist die Tatsache, dass bereits um 75 n. Chr. herum (mit dem 1. Klemsbrief) Jesus als Hoher Priester und Bischof

kann als Jesus selbst. Als drittes liefert die Kirche und jeder Priester durch ihren/seinen konstitutiven Christusbezug den Maßstab der Kritik gleich mit.

Der Machtfrage kann der Mensch nicht ausweichen. Seit Christus und angesichts seines Geschicks und seiner Folgegeschichte stellt sich die Machtfrage in christusgeschärfter Form. Doch hat Christus selbst auf seinen Anspruch und seine Vollmacht, die er von der des Kaisers

### »Der Machtfrage kann der Mensch nicht ausweichen.«

unterschied, nicht verzichtet, sondern vorgezogen, die Reaktionen der Menschen darauf am eigenen Leibe auszuleiden – um dieser Menschen willen. Seit Paulus weiß die Kirche, wissen die Priester und wissen die Gläubigen, dass sie den Schatz nur in sehr irdischen Gefäßen bewahren, weitergeben und servieren können. Aber sollten sie deswegen darauf zugunsten von etwas »Priesterlichem« verzichten?

apostrophiert wird, mit Einschärfung des Respekts seitens der christlichen Gemeinden gegenüber ihren Vorstehern. Dieses ordnungstheologische Konstrukt blieb in der Catholica siegreich, bis zu Luther, und der christliche Kult übernahm die Priesterdienstlichkeit sozusagen direkt vom alten Ägypten, ohne blutige Opfer immerhin.

Weiters ist festzustellen, dass (in religionswissenschaftlicher Sicht) Priesterdienst und Königsgewalt rund um den Globus ein Dual von Tempel und Palast, Thron und Altar installierten, seit ca. 8000 v. Chr., das politisch und kulturell

den Gang der Dinge bestimmte, innerhalb und außerhalb des Christentums. Mit der Enthauptung Karls I. von England (1649) begann das

### »Relikt aus archaischen Zeiten«

Endspiel der sakralen Mächte, mit den entsprechenden Konsequenzen für die Geltung des Priesterlichen im christlichen Bereich, sodass die Ordnung des Melchisedech heute nur noch in der Orthodoxie, unter den christlichen Orientalen und in der römisch-katholischen Kirche einigermaßen intakt geblieben ist. Damit wird das hochpriesterliche Papsttum Roms tendenziell zum Relikt aus archaischen Zeiten – aureatisiert zwar, aber ohne kenntlichen Bezug zu den heutigen Lebenswelten in säkularisierten Gesellschaften.

Eindeutig ist diese Situation keineswegs. Als ich vor mehr als dreißig Jahren entdecken musste, dass ich gegen den Willen des Nazareners Priester geworden war, bekam ich nicht nur ein Problem mit der so genannten Amtskirche. Mir wurde auch zunehmend klar, dass der jesuanische Affekt gegen Weihrauch, Bilderdienst und Prozessionswesen so ziemlich alles vom Tisch wischt, was wir Kultur nennen. Arnold Schönberg hat das erkannt, als er in seiner Oper »Moses und Aron« (Uraufführung Zürich 1957) den Moses lediglich auf einem Ton singen ließ, während Aaron Orchester auf seiner Seite hat.

### »gegen den Willen des Nazareners Priester geworden«

Das biblische Arrangement, das Moses und Aaron zu strukturell verfeindeten Brüdern macht, konnte und wollte Schönberg nicht pazifizieren. Seine Oper blieb unvollendet.

Auch die »Reform« der Missarum Solemnia durch das Zweite Vatikanische Konzil, inklusive

der Verabschiedung des Lateinischen und der Installation des Volksaltars, stellte sich im Nachhinein nicht nur als resolute Putzaktion, sondern auch als kulturelle Schnödigkeit heraus (»Concilium«, Februar 1980). Der katholische Priester alten Zuschnitts verwandelte sich phänomenologisch in einen (eher gemütlichen) Moderator, der nicht aus Ägypten kommt, sondern aus dem Fernsehen. Wenn dann Frauen sagen, das können wir auch, ist ihnen kulturgeschichtlich nicht zu widersprechen. Dass Kardinal Schönborn sein erzbischöfliches Priesterseminar kürzlich zusperren musste, illustriert diesen Sachverhalt.

Dazu kommt, dass der einzige heute weltweit wahrnehmbare christliche Vitalisierungsschub, mit Zuwächsen in dreistelliger Millionenhöhe, charismatisch-pfingstlerisch und nicht kodiert ist. Die katholischen Movimenti, wie auch immer von päpstlicher Seite gefördert und

### »ein Plätzchen auf dem Berg Athos«

der altpriesterlichen Tradition verpflichtet, wirken dagegen epigonal und nostalgisch, auch wenn sie gelegentlich einen Massen-Event auf die Beine stellen, mit dem Pontifex Maximus als bejubeltem Ehrengast. Die Gebrechlichkeit des gegenwärtigen Papstes hat, zumindest in meinen Augen, eine starke Signalwirkung. Das Priesterliche ist im Verschwinden begriffen. Ob es fürderhin noch ein Plätzchen im Christentum besetzt halten darf, gar soll, und in welcher Art und Weise, wird sich möglicherweise in hundert Jahren auf dem Berg Athos feststellen lassen. Wenn es dann noch einen Mönchspriester geben sollte, der die Liturgie aus der Zeit Basilius des Großen zelebrieren kann, bliebe ein kulturelles Erbe erster Güte halbwegs gesichert. Frauen ist der Zutritt auf den Berg Athos allerdings nicht gestattet.